

Stolper Post.

25. Jahrgang.
Zehnter Jahrgang Nr. 18.

Verantwortlicher Redacteur für den politischen und nichtpolitischen Theil:
Max Feige in Stolp.

Verantwortlich für den Inseratenth. ist Franz Faust in Stolp.
Druck und Verlag von H. W. Feige's Buchdruckerei in Stolp

Die „Stolper Post“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach einem Sonn- und Feiertage. Die Ausgabe der Zeitung erfolgt am vorhergehenden Abend 6 Uhr.

Der Bezugspreis beträgt für das Vierteljahr 30 Pfg., mit Postlohn 60 Pfg. und bei allen Kaiserl. Postanstalten 65 Pfg. Ferner mit „Zusätzlicher Unterhaltungsblatt“ 60 Pfg. mit Postlohn 90 Pfg. und bei allen Kaiserl. Postanstalten 1 M. 5 Pfg.

Einrückungspreis für die Gespaltene Corpusspalte oder deren Raum für Einzeilige 10 Pfg. für Auswärtige 15 Pfg. — Restame für die Gespaltene Corpusspalte oder deren Raum 30 Pfg.

Der Nutzen landwirtschaftlicher Minimalzölle für die Industrie.

Während die Diskussion über die im neuen Zolltarifgesetz entworfene vorgeschlagene Zollsätze in Bezug auf deren Höhe in den letzten Wochen an Lebhaftigkeit verloren hat, steht jetzt die Frage der landwirtschaftlichen Minimalzölle im Mittelpunkt der Erörterungen und des Interesses. Es hat sich inzwischen herausgestellt, daß die gesamte landwirtschaftliche Interessentvertretung, soweit dieselbe irgend zur Zolltariffrage das Wort genommen hat, die Festlegung von Minimalzöllen für die Hauptgetreidearten nach wie vor für notwendig hält. Die führenden konservativen Blätter haben ohne Ausnahme diesen Standpunkt getheilt. Man wird daher die Festlegung dieser Minimalzölle als eine *conditio sine qua non* für das Zustandekommen des neuen Zolltarifgesetzes ansehen müssen, da dasselbe ohne Zustimmung der Reichsregierung nicht in Kraft kommen kann. Man wird dieser Ueberzeugung um so mehr sein müssen, da auch ein großer Theil der Industrie an seiner Zustimmung zu landwirtschaftlichen Minimalzöllen festhält. So hat die Vertretung der Industrie des Saargebietes dieser Zustimmung noch kürzlich Ausdruck gegeben.

Der Verein der Industriellen des Regierungsbezirks Köln hat erklärt, daß gegen Mindestsätze für Getreide grundsätzlich nicht Einwände erhoben werden können, da erfahrungsgemäß Mindestsätze kein Hindernis für den Abschluß von Handelsverträgen seien. Im wesentlichen ist es nur die niederheinisch-westfälische Industrie, die inzwischen von der ursprünglichen Stellungnahme führender Vertreter derselben zu den Minimalzöllen abgewichen ist. Ein Gegner der landwirtschaftlichen Minimalzölle ist aus diesen Kreisen, soviel darüber bisher zu ermitteln war, von Hause aus nur der Generalsekretär des Centralverbandes deutscher Industrieller, Herr Bued, gewesen. Dieser Herr war aber auch schon immer ein Gegner der ganzen „Sammlungs-Politik“. Er hat damit bei manchen Politikern den Eindruck erweckt, in seinem Herzen die Interessen des internationalen Großhandels denjenigen der Industrie voranzustellen oder doch mindestens die wahren Interessen der Industrie mißzuverstehen. Dieser Umstand, der den Mitgliefern der Industrie unbekannt sein kann, hätte die Mehrheit der Industriellen doch davon abhalten sollen, sich in der Zolltariffrage der intellektuellen Führung des Herrn Bued anzuerkennen.

Nachdem nun aber der Centralverband deutscher Industrieller in seiner Tagung vom 1. October unter dem Vorherrsche des Herrn Geh. Finanzathes Rende trotzdem in dieser Richtung vorgegangen ist und, — was auch infolge der Opposition in den eigenen Reihen in nur milder Form — sich gegen den Minimaltarif ausgesprochen hat, so mag der Industrie noch einmal gezeigt werden, wie sehr sie mit der Stellungnahme gegen die landwirtschaftlichen Minimalzölle gegen die eigenen Interessen handelt.

Es ist schon einmal betont worden, daß im Grunde genommen die Aufstellung landwirtschaftlicher Minimalzölle eine Concession der Landwirtschaft an die Interessen der Industrie bedeutet. Die Vertreter landwirtschaftlicher Interessen erklären durch ihre Zustimmung zu landwirtschaftlichen Minimalzöllen, daß sie bereit sind, im Interesse der Industrie und des Groß-

handels von den an sich geschäftfertigen landwirtschaftlichen Zollsätzen des Generaltarifs, sich Absetzungen in Handelsverträgen gefallen zu lassen. Sie bieten damit solche Absetzungen an als Compensations-Opfer, um Handelsverträge im Interesse der Industrie und des Großhandels zu Wege bringen zu helfen. Herr Graf v. Kanitz und andere haben diesen Standpunkt seit langem betont. Ein großer Theil der Industrie, wie die Industrie des Saar-Gebietes, erkennt ihn an und macht ihn sich zu eigen.

Die Vertreter landwirtschaftlicher Interessen haben der Industrie angeboten, auch Minimalzölle für industrielle Produkte zuzustimmen. Die Vertreter der Industrie sind auf dieses Angebot bisher nicht eingegangen, weil ein Theil von ihnen die industriellen Sätze des Zolltarifs in Handelsverträgen überhaupt nicht wesentlich herabgesetzt wissen will, weil viele Industrielle als Compensations-Objekte bei Handelsvertrags-Verhandlungen überhaupt nur Herabsetzungen von landwirtschaftlichen und Consumzöllen verwendet sehen wollen.

Die Vertreter landwirtschaftlicher Interessen gehen soweit, auch diesem industriellen Standpunkt ihre Zustimmung zu geben, sie wollen dann aber wenigstens über das Maß der Opfer, welche sie der Industrie und dem Großhandel bringen, die Gewißheit haben, welche allein die Festlegung von Minimalzöllen bieten kann. Dieses billige Verlangen hat, wie der Zolltarif-Gesetzentwurf zeigt, die Zustimmung der Reichsregierung; nach dem bisherigen Stande der Dinge darf man annehmen, daß auch die Mehrheit des Reichstags ihm zustimmt.

Was will und was kann nun die Mehrheit des industriellen Centralverbandes damit erreichen, wenn sie gegen die Minimalzölle für die Hauptgetreidearten Stellung nimmt?

Die Versammlung des Centralverbandes hat die im Tarifgesetzentwurf aufgestellten Zollsätze für Getreide sowohl in den General-Sätzen, wie in den Minimalzöllen ihrer Höhe nach durchaus gebilligt. Die niederheinisch-westfälischen Industriellen haben in ihrer Sitzung vom 25. v. M. sogar ausgesprochen, daß der Zusammenhang zwischen Getreidepreise und Höhe der Löhne, wie die Erfahrung der letzten 25 Jahre beweise, keine irgendwie ins Gewicht fallende Bedeutung habe. Sie sind der Meinung, daß die vorgeschlagene Minimalzölle für Getreidezölle in Handelsverträgen volle Berücksichtigung finden können und dennoch sind sie gegen die Festlegung der Minimalzölle, weil dieselbe „geeignet erscheine, den Abschluß von Handelsverträgen ernstlich zu gefährden.“

Darin liegt ein Widerspruch, der durchaus dazu angethan ist, die Vertreter landwirtschaftlicher Interessen auf der Forderung der Festlegung beharren zu machen.

Entweder halten die Industriellen die ungefähre Höhe der geforderten Minimalzölle auf jeden Fall für notwendig, dann müssen sie ihrer Festhaltung zustimmen können — wie es ein Theil der Industrie auch gethan — oder aber sie sind bereit, solche Sätze in Handelsverträgen unterschreiben zu lassen. Dann muß die Landwirtschaft aber schon jetzt an den Sätzen festhalten. Wenn es den Führern der Mehrheit des Centralverbandes deutscher Industrieller gelänge, von der großen Mehrheit des Reichstages, die generell für den neuen Zolltarif-Gesetzentwurf vorhanden ist, einen solchen Bruchtheil abzuspalteln, daß die Minimalzölle für Getreide fielen, so wäre in demselben Augenblick die Mehrheit für den Gesetzentwurf überhaupt zerfällt. Diejenigen Parteien, welche die Erhaltung der Landwirtschaft im

nationalen Interesse für unerlässlich erachten, werden nicht geignert sein darauf zu warten, daß bei neuen Handelsverträgen der Versuch gemacht würde, die Kosten derselben die Landwirtschaft allein und über das Maß hinaus tragen zu lassen.

Der Centralverband deutscher Industrieller würde sich mit seiner Stellungnahme gegen die Minimalzölle in sein eigenes Fleisch schneiden, falls er einen erfolgreichen Versuch machte, einen ausreichenden Bruchtheil der Reichstagsmehrheit in dem Sinne zu beeinflussen. Die Folgen wären unabsehbar und würden sich zweifellos auch in Preußen in einer Weise bemerkbar machen, die diese Gegner der Minimalzölle zu einem: „wehe, wir haben gesiegt“ brächte.

Politische Uebersicht.

Stolp, 9. October 1901.

Die Jagdbeute des Kaisers in Rominten ist diesmal so außerordentlich ergiebig gewesen, daß sie die besten Resultate der früheren Jahre bei Weitem übertrifft. Der Monarch hat 20 Hirsche, darunter ganz kapitale Stücke, zur Strecke gebracht. Von diesen sind die größten und stärksten Exemplare nach Potsdam befördert worden.

Für den Kronprinzen, der, nachdem er seine Studien in Bonn beendet haben wird, wieder in Potsdam beim 1. Garderegiment z. F. als Hauptmann und Kompagniechef und später nach der „Voss. Ztg.“ bei einem Garde-Kavallerie-Regiment Dienst thun wird, trifft man bereits Vorkehrungen, um ihm die unweit des Neuen Palais belegene, vor einigen Jahren vom Kaiser angekaufte Villa Jugenheim als Wohnung zur Verfügung zu stellen. Das Landhaus wurde bisher von dem jugendlichen Herzog von Koburg-Gotha und seiner Mutter bewohnt. Auf dem umfangreichen, von der Havel begrenzten Grundstück wird für den Kronprinzen auch eine Reithahn gebaut.

Sein 50jähriges Militär-Dienstjubiläum begeht am 18. October Fürst Leopold von Hohenzollern. Er ist General der Infanterie und steht à la suite des 1. Garderegiments z. F.

Bravo Bobbielski rufen die Landwirthe aus, denen der Landwirtschaftsminister von Bobbielski gelegentlich der Grundsteinlegung der Marklissaer Thalperre eine sehr schöne und mit großem Beifall aufgenommene Rede gehalten. Der Minister sprach zunächst scherzhaft über Ministerreden im Allgemeinen, die der eine schwarz, der andere weiß deute, während der dritte tief sinnige Betrachtungen dem widme, was nicht gesagt worden sei. Im Verlauf seiner Ausführungen erklärte Herr von Bobbielski dann aber, daß wirtschaftliche Kraft allein der Boden sei, auf dem politische Macht erwachse; und wie ein Hausvater in seinem Hause sich von einem Dritten keine wirtschaftliche Vorschrift machen lasse, so seien unsre wirtschaftlichen Dinge eine intern deutsche Sache, die den außer Deutschland Stehenden nichts angehen. Wir achteten jede Interessentvertretung; aber auseinanderzusetzen wollten wir uns am häuslichen Herde, nicht aber auf der Landstraße. Dann aber schloß der Minister mit einer Bemerkung; die wie die „Deutsche Tageszeitung“ befürchtet, zu Mißverständnissen und Mißdeutungen Anlaß geben könnte, indem er erklärte: Es würde um Deutschland besser bestellt sein, wenn an die Stelle der Schwäger die Männer der That träten, die zur Arbeit anpacken.

meister heiter. „Ei, da kann ich ja in Wahrheit sagen: alle guten Dinge sind drei. Erst überrascht mich meine kleine Comtesse und nun Ihr zwei noch! — Nur herein, herein und schön willkommen.“

Während die Begrüßungsworte des alten Herrn war Katharina von seinen Knien herabgeglitten und stand nun neben ihm, unter den langen feidigen Wimpern hervor die Antömmelinge mit forschendem Blick betrachtend.

„Wieder ein paar Menschen mehr in der Welt, die Du kennst,“ sagte sie mit leisem, humoristischem Lachen, — „wer sind sie?“

„Ich habe Dir schon von ihnen erzählt, Du wirst gleich hören,“ erwiderte er ebenso.

Die Brüder betraten, und als Erster Hans, den Garten.

Er trug einen hellen Sommeranzug, einen weißen Strohhut und einen Raiglöckchensteigel im Knopfloch, neben ihm erschien Joachim zart, fast schwächlich, wozu auch die lichtere Haarfarbe und das noch fast knabenhaft jugendliche bartlose Gesicht beitragen mochten. Der Rittmeister machte die jungen Leute miteinander bekannt. Kath'rin's Blicke streiften die Brüder flüchtig und blieben dann sekundenlang an Hans Frobenius haften; als er sie zufällig auch anschaute, wurde sie verwirrt, trat zur Seite und schloß sich plötzlich von dem Gerant eines wilden Rosenstrauches, das sich in ihren Pops verfangen, festgehalten. Hastig bog sie das schmale Köpfchen zur Seite, aber nur noch fester klammerten sich die feinen Dornen in das weiche Mädchenhaar. Ungebuld und Verlegenheit trieben ihr das Blut in die Wangen.

„Darf ich helfen? Diese bösen Rosen,“ rief Hans. „Nur Geduld, Comtesse, nur Geduld!“

Und ganz behulfsam löste er die tüdtschen Zweige, die so begehrlieh ihre dornigen Finger nach dem „schmucken Böpfchen“, wie er sagte ausgestreckt hatten. Kathrin stand, sich mühsam zur Ruhe zwingend, während er an ihrem Pops herumstellte und entschlupfte dann mit einem eiligen: „Danke — danke!“ — zu Onkel Ried auf die Bank, während die beiden jungen Männer ihnen gegenüber auf Stühlen Platz nahmen und auf des Rittmeisters kurzen Pfiff die alte Sofie erschien und Selterswasser, Wein und Bier brachte.

Katharina verhieß sich schweigsam, sie war es meist ganz Fremden gegenüber und heute mehr denn sonst, sie wußte sich selbst nicht Rechenschaft darüber zu geben, was sie so gefangen nahm. „Sie leben in Berlin, Comtesse?“ fragte Hans sie, als eine

Rachdruck verboten

Comteß Kathrein.

Roman von H. v. d. Vanden.

3. Fortsetzung.

„Du — Onkel Ried, weißt Du schon das Neueste?“ fragte sie, als eine „kleine Pause in der Unterhaltung eingetreten war.“

„Nein, mein Kind, es passiert immer so vielerlei Neues, daß man, wenn man Morgens um acht Uhr das „Neueste“ erschaffen hat, man nicht wissen kann, ob es Mittags um 12 Uhr noch das „Neueste“ ist.“

„Ach, um so was Weltbewegendes handelt es sich nicht,“ antwortete sie lachend, „denke nur, ich bekomme eine Gouvernante!“

„Weht Miß Morton fort?“

„Ja, sie will heiraten, und nun hat Frau Mangold eine Deutsche engagirt. Ein Fräulein von Kottwitz; — eine adlige Gouvernante, das ist mir eigentlich peinlich.“

Er überhörte den letzten Einwurf und fragte statt dessen lebhaft:

„Elisabeth von Kottwitz?“

„Ja — kennst Du die auch?“

„Freilich, ein sehr schönes, lebenswürdiges Mädchen.“ Comtesse Katharina Neyschütz sprang auf, schlug die Hände weißes, und drehte sich laut lachend im Kreise, daß ihr und der schwarze Pops auf ihrem Rücken hin- und herlangte.

„Aber, Onkel Ried,“ rief sie, als sie sich etwas beruhigt hatte, „die kennst Du auch? Sage mir nur woher es kommt, daß Du alle Welt kennst?“

Der Rittmeister schmunzelte leise vor sich hin.

„Mein liebes Kind, wenn man 60 Jahre alt und überall herumgekommen ist und in der Gesellschaft gelebt hat, da lernt man eine ganze Menge Leute kennen, und sie begegnen uns überall wieder im Leben, oder, wenn sie tot sind, ihre Kinder.“

„Aber, Onkel Ried,“ rief sie, „Ihnannte Fräulein von Kottwitz' Großvater sehr gut, er war mein Freund, ebenso wie Dein verstorbener Papa.“

„So — ja — ja —“ Ja es wird wohl dieselbe sein, die Du kennst. Elisabeth heißt sie, und schön ist sie auch, wunderbar, ganz Lichtblond mit braunen Augen, aber — mir gefällt sie nicht.“

„Warum denn nicht?“

„Das kann ich nicht sagen, aber ich könnte nie Vertrauen zu ihr fassen.“

„Das ist sehr übel,“ meinte der alte Herr in bedauerndem Ton.

„Warum? — Wir sollen ja keine Freundschaft miteinander schließen, — sie unterrichtet mich — basta!“

„So sollte es aber nicht sein zwischen Erzieherin und Bögling, die beiden müssen sich recht lieb haben.“

Katharina verzog den Mund und schüttelte den Kopf.

„Das ist gar nicht nötig, Onkel Ried, meine Gouvernanten haben mich nie lieb gehabt — und ich sie auch nicht, und ich habe doch eine ganze Menge bei ihnen gelernt. Mich hat überhaupt Niemand lieb außer Dir, seit Mama tot ist.“

„Doch, Kath'rin, Dein Papa!“

Sie protestirte beinahe heftig.

„Nein, Onkel Ried, daß weiß ich besser, wußte es von klein an und die schönen Geschenke, mit denen er mich überhäuft, können daran nichts ändern. Wollte er die Mama heiraten, so mußte er mich mit in den Kauf nehmen. Du glaubst nicht, wie schrecklich es ist, einen Stiefvater zu haben; nach meinem guten, alten Papa, der so lieb mit mir war, einen Stiefvater, der immer nur irgend ein schönes Geschenk giebt, wo mir ein Kuß, ein einziges, wirklich liebes Wort tausendmal mehr werth wäre.“

Plötzlich stand sie neben dem alten Herrn, legte die Arme um seinen Hals und drückte, sich herabbeugend, ihr Gesicht an seine bärtige Wange. „Ich kann weder Vertrauen zu ihm fassen, noch ihn lieben. Ich habe Niemand auf der Welt lieb als Dich, guter, guter Onkel Ried.“

„Meine kleine Kath'rin.“ — Er sagte das in einem weichen zärtlichen Ton und zog sie auf seine Kniee, sie sah ihn mit einem herzlichen glücklichen Lächeln an und streichelte mit ihren feinen Fingerchen seinen grauen Bart.

„Onkel Ried, hier bei Dir ist es am allerschönsten, so schön, wie sonst nirgends auf der Welt.“

„Oho Schmeichellächchen. — Na, nur noch ein paar Jährchen Geduld, dann wird's für Dich sehr viel Schöneres und Liebrees in der Welt geben als mich alten, grauen Bar.“ —

„Guten Morgen, Herr von Ried.“

Eine frische Männerstimme ertönte von der Straße herüber und durch die auseinander gebogenen Sträucher erschienen Hans und Joachim Frobenius frische Gesichter.

„Ihr seid's meine lieben Burschen, Ihr?“ rief der Ritt-

Flott gefahren ist der neue Schnelldampfer „Kronprinz Wilhelm“ des Norddeutschen Lloyd, der die Ueberfahrt von Newyork bis Plymouth (England) in 5 Tagen 9 Stunden zurücklegte. Trotzdem das Schiff während der beiden letzten Tage der Reise mit Nordweststurm zu kämpfen hatte, betrug die erzielte durchschnittliche Geschwindigkeit 22,01 Seemeilen in der Stunde.

Viel Lehrreiches enthält der erste Jahresbericht der Düsseldorf'schen Handwerkskammer. Von den zahlreichen Uebelständen, deren Beseitigung dringend gefordert wird, erwähnen wir nur die ungenügende kaufmännische Ausbildung, die zahlreiche Handwerksmeister hindert, richtig zu veranschlagen, und sie von vornherein unfähig macht, concurrenzfähig zu bleiben. Ein stets richtiger Ueberblick über das ganze Geschäft sei schließlich aber nur dann möglich, wenn in ordnungsmäßiger Weise Bücher geführt werden. Als überaus schwerer Mißstand wird auch das Vorkommen bezeichnet. Viele kleine Gewerbetreibende haben ihre Bücher voller Guthaben und doch keinen Pfennig davon zur Verfügung. Nur Zahlung kann nur in den seltensten Fällen gemehrt werden, da das Verlieren der Kundschaft befürchtet wird. Eine Besserung hierin sei nur dadurch erreichbar, daß sämtliche Handwerker am Orte sich verpflichten, allmonatlich Rechnung einzureichen. Diefem gemeinsamen Druck werde die Kundschaft sich auf die Dauer nicht entziehen können.

Eine Abänderung des Berliner Vertrages in Sicht? Ein Pariser Blatt bringt die Sensationsmeldung aus Wien, der zufolge die politischen Erörterungen in Compiègne hauptsächlich dem Vorschlage zu einer Revision des Berliner Vertrages gegolten haben. Selbstverständlich kann der Berliner Vertrag nicht einseitig abgeändert werden und es heißt denn auch, daß Rußland im Einvernehmen mit Frankreich demnächst die Signatarmächten entsprechende Vorschläge unterbreiten werde. Leider ist nicht gesagt, auf welche Punkte des Vertrages sich die Revision erstrecken soll. Denn wenn die Angabe auch nicht gerade wahrscheinlich ist, unmöglich wäre es ja nicht, daß eine Revision des Vertrages erfolgte, da die Provisorien, die dieser Vertrag bezüglich Bulgariens und Bosniens geschaffen hat, auch heute noch als Provisorien fortbestehen. Es heißt die 6 Signatarmächte würden demnächst Vertreter nach Paris entsenden, wo die Verhandlungen über die beabsichtigte Vertragsänderung sofort aufgenommen werden würden. Der Berliner Congress war, woran bei dieser Gelegenheit erinnert sei auf Anregung Oesterreichs von der deutschen Reichsregierung nach Berlin eingeladen und von Deutschland, Oesterreich, Frankreich, England, Italien, Rußland und der Türkei besetzt worden. Die am 13. Juni 1878 aufgenommenen Verhandlungen leitete der deutsche Reichskanzler Fürst Bismarck. Das Ergebnis der Verhandlungen bildete der Berliner Friede oder der Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878, der die Fürstenthümer Rumänien, Serbien und Montenegro, letztere beiden erheblich vergrößert, für Souveräne erklärte, Bulgarien als souveränen Staat und Ostrumelien als autonome Provinz von der Türkei abtrennte, Rußland Bessarabien und einen Theil Armeniens als neue Gebietserwerbungen zusprach, Oesterreich mit der Occupation Bosniens und der Herzegowina beauftragte und Griechenland eine Erweiterung seiner Nordgrenze in Aussicht stellte. Die Macht der Türkei in Europa und Asien wurde durch den Vertrag erheblich geschwächt und Rußlands Einfluß zu Gunsten Oesterreich-Ungarns eingeschränkt.

Aus Peking wird gemeldet, der Kaiserliche Hof habe nunmehr Sinau verlassen und die Reise nach Katschengu angetreten. Wann Kaiser Kwangju wieder nach Peking kommen wird, ist noch immer ungewiß, da es den Anschein hat, als werde er in dem genannten Katschengu vorläufig Residenz nehmen. Für die Entwicklung der Dinge in China verschlägt es auch nichts, wo sich der Kaiser des Reiches befindet. Geht es dort auch noch nicht so zu, wie man es wohl wünschen möchte, so darf doch darüber kein Zweifel bestehen, daß die Expedition der Mächte den Langzöpfen eine sehr heilsame Lektion erteilt hat. Es herrscht bei den Regierenden unerkennbar mehr Respekt. Und wenn die Regierung des Landes gegen die fanatische Masse mit der gehörigen Energie vorgeht, dann wird es nicht lange dauern, bis überhaupt geordnete Zustände im Reiche der Mitte eintreten und sich auf die Dauer erhalten werden.

England und Transvaal. In der englischen Presse will man im Allgemeinen noch nichts von Friedensverhandlungen mit den Boeren wissen, sondern beharrt trotz der duzendweisen Enttäuschungen bei dem Glauben, daß die Unterwerfung der Boeren in nicht allzuferner Zeit erreicht werden würde. Kitchener habe jetzt freie Hand in der Kriegsführung, so schreibt ein Londoner Siegesblatt, und auch seinem Verlangen nach Truppenverstärkungen werde bereits Folge gegeben. Zunächst werde eine ansehnliche Truppe berittener Infanterie abgesandt

kleine Pause in der Unterhaltung eintrat. „Dann gehört Ihnen auch die reizende Bonny Equipage, die von dem alten Kutscher in der Straße auf und ab gefahren wird?“

„Ja, sie gehört mir.“

„Ihr Herr Vater steht bei der Cavallerie?“ meinte Joachim unbefangenen.

„O nein.“ — und dabei spielte ein eigentümlich wehmüthiges Lächeln um ihren Mund. „O nein, mein Papa ist lange, lange todt, ich lebe im Hause meines Stiefvaters, des Commerzienraths Mangold.“

„Ah — Commerzienrath Mangold,“ riefen die Brüder a tempo!

Katharina sah erstaunt auf.

„Eine Hausgenossin von uns, Fräulein von Kottwitz hat eine Stellung als Gouvernante bei einem Herrn gleichen Namens angenommen,“ erklärte Hans, „sollte dies dasselbe Haus sein?“

„Ja, meine neue Gouvernante heißt Elisabeth von Kottwitz — und Sie kennen sie?“

„O — sehr gut,“ entgegnete Joachim Frobenius, einen schelmischen Seitenblick auf Hans werfend, den dieser durch ein kurzes verweisendes Kopfschütteln beantwortete.

„Finden Sie Fräulein von Kottwitz schön?“ wandte sich Katharina direkt an Hans, ihn mit ihren großen Augen grade ansiehend.

„Ja, außerordentlich schön.“

„Ach mag sie nicht,“ sagte sie herb und kurz

„Aber, Kath'rin!“ rief der Rittmeister tabelnd.

„Das sind traurige Auspicien für die junge Dame, Comtesse.“

„Dasselbe sagt Onkel Ried, ich finde nichts Trauriges dabei; alle meine Gouvernanten haben woher mich, noch ich sie geliebt.“

Die Brüder lachten amüßigt auf.

werden, der nöthigenfalls drei britische Reiterregimenter folgen würden. Monatlich würden 8000 Pferde eingeschifft werden. Wahrscheinlich würden auch Canada und die australischen Colonien angegangen werden, weitere berittene Contingente zu stellen. Die neuen berittenen Truppen würden die müde Infanterie ablösen. Die englische Nation glaubt wohl selbst nicht an diese Zukunftsmusik, die zu ihrer Beruhigung angestimmt wird. Könnte England so viele Truppen und Pferde nach Südafrika schicken, wie es hier angelündigt wird, dann entsteht doch von selbst die Frage, warum das nicht schon längst geschehen ist, denn nöthig war es doch schon lange. — Ebenso ist es mit den Hoffnungen und Wünschen beschaffen, die von der halbgebeizten Londoner Presse über den voraussichtlichen Gang der Kriegereignisse zum Ausdruck gebracht werden. Da heißt es, im Südosten Transvaals vollziehe sich gegenwärtig eine große Truppenbewegung der Engländer unter Leitung des Generals Lyttleton behufs Einschließung der Boeren. Es sei zwar zu fürchten, daß diese weitere Concentrirung vermeiden würden. Das Hauptcorps unter General Botha befinde sich jedoch innerhalb des britischen Nordens und werde also sicherlich gefangen genommen werden. Ein Einfall in Natal schein durch die schleunigen Operationen Lord Kitcheners verhindert worden zu sein, ein Boerentkommando stehe allerdings noch dicht an der Grenze, ein andres sei bei dem Versuche, diese zu überschreiten, zurückgeschlagen worden. Also auch hier nirgend etwas von einem wirklichen Erfolge der Engländer; alles nur Worte, und nichts als Worte! Daß Botha die geplante Einschließung gerade so glänzend vereiteln wird, wie es s. B. Demet gethan, bezweifeln wir keinen Augenblick.

China. Nach einer Hongkonger Drahtmeldung ist eine zweite Baseler Missionsstation im Hingking-District von fanatischen Chinesen zerstört worden. Hoffentlich ist es auch hier den Missionaren möglich gewesen, wenigstens das Leben zu retten. Die im Süden Chinas aufgetretene Bewegung soll große Ähnlichkeit mit dem Bogeraufstand des vorigen Jahres in Schili bieten. Das wäre schlimm, denn der damalige Aufstand hatte doch eine gewaltige Ausdehnung und wurde mit großer Energie durchgeführt. Bisher ist es freilich nicht gelungen, den südchinesischen Aufstand, der sich vornehmlich gegen die Missionare richtet, zu ersticken.

Stadt. Kreis. Provinz.

Der Abdruck aller durch Correspondenzzeichen als Originalartikel gekennzeichneten Berichte ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet. D. Red. St. P., 9. October 1901.

— Theater. Den Höhepunkt der Operettensaison bildete die gestrige Aufführung der Wälderischen Operette „Das verwunschene Schloß“, welche den Theatersaal dicht gefüllt hatte. Das Sujet dieser Operette unterscheidet sich durch seine Harmonisiertheit recht wohlthuend von der großen Mehrzahl seiner Genossen, die Musik spricht an, bewegt sich mit Vorliebe im Sechachtakt und wagt auch ab und zu einen lähnen Sprung in das Gebiet der Tonmalerei. Wir wurden davon nur angenehm berührt und zählen das verwunschene Schloß in musikalischer Beziehung zu den besten seines Stammes. Die Aufnahme war gestern überall eine recht beifällige, und das konnte bei der vortrefflichen Besetzung der Hauptrollen nicht ausbleiben. Die Operette steht und fällt mit der Partitur der Regler und derjenigen des Andreß, welche besonders gewandte Darsteller fordern. Wir konnten mit der gestrigen Besetzung dieser Rollen sehr zufrieden sein. Frä. Peuné, eine Schauspielerinnen par excellence, gab die tölpische Bauernbirtin mit einer so erwüthigen Charakteristik, daß sie sich mit gutem Recht als Trägerin des guten Erfolges ausrufen lassen kann. Nicht minder ließ Herr Jähler den Weisbuben zu seinem Rechte kommen. Die vielen Schwierigkeiten, welche seine Rolle in Bezug auf Darstellung bietet, überwand er mit bewundernswerther Gewandtheit, fand sich auch mit der Tyroler Mundart bestens ab; sein Andreß war eine Mustervorstellung. Der Sepp des Herrn Rolte zählte gleichfalls zu den Stützen des guten Erfolges, zu denen wir auch die Coralie des Frä. Braun zählen müssen. Beide beherrschten die ihnen zugesprochenen Aufgaben vollkommen, ließen es auch an Sorgfalt und Hingabe nirgends fehlen. Für ihre gesanglichen Leistungen verdienen sie besondere Anerkennung. Frä. Musäus bot in der Partitur der Mirzi alles auf, worüber sie an Spiel und Song zu verfügen hatte, ohne damit allerdings das Gewünschte ganz zu erreichen, aber auch solches Streben darf des Lobes nicht entbehren. Das Ensemble klappte vorzüglich, die Chöre — ohne musikalische Schwierigkeiten — klangen rein und des Orchester blieb unter Herrn Seitz überall Herr der Situation. Wir können bei der zu erwartenden Wiederholung der Operette deren Besuch nur an gelegentlichst empfehlen.

— Sch w u r g e r i c h t. Sitzung vom 8. October 1901. Vorsitzender Landgerichtsdirector Wagrenburg. Beisitzende

„Nun, vielleicht gelingt es Fräulein von Kottwitz, Ihre Klage zu gewinnen,“ meinte Joachim gutmüthig, während Hans das junge Geschöpf, das sich so bestimmt und so unliebsam über seine heimlich Geliebte äußerte, mit einem gewissen Interesse betrachtete. Katharina schüttelte lebhaft das schwarze Köpfchen.

„Nein, das wird ihr nicht gelingen, glaube ich, trotzdem sie schön ist. Einmal gefasste Antipathien überwinde ich fast nie, und ich habe mich auch fast nie getäuscht.“

„Sie scheinen für Ihre Jugend erstaunlich viel Welt- und Menschenkenntniß zu besitzen, Comtesse Reyschütz,“ bemerkte Hans Frobenius spöttisch. Der Ausspruch des jungen Mädchen berührte ihn peinlicher, als er sich eingestehen wollte. Sie erröthete bei seinen Worten, sie fühlte den Spott, aber sie entgegnete nichts zu ihrer Verteidigung, sondern sagte zum Rittmeister gewendet und sich erhebend:

„Onkel Ried, ich muß heim, wir erwarten die neue Gouvernante um 1 Uhr zum Frühstück.“

„Na, mein Töchterchen, dann will ich Dich nicht aufhalten. Grüße mir den Papa, empfehl mich der Großmama und komm bald einmal wieder.“

Sie setzte ihr Strohhütchen auf und reichte dem alten Herrn die Wangen zum Kuß, Hans und Joachim gab sie die Hand; der Rittmeister begleitete sie zum Wagen. Der Kutscher reichte ihr Peitsche und Reine und schwang sich hinter ihr auf den kleinen Sitz.

„Adieu, Onkel Ried!“

„Adieu, mein Schatz!“

Die munteren Pferdchen warfen die Köpfe zurück, und die kleine Equipage sauste die Straße hinab. — —

(Fortsetzung folgt.)

Richter: Landgerichtsrath Bartelt und Landrichter Bahr. Protokoll der Staatsanwaltschaft: Echter Staatsanwalt Braumann. Gerichtsschreiber: Referendar von Ziegewitz. Angeklagt ist die unverschämte Antonie Kaleska aus Lauenburg, in Rommeren verurtheilt wegen Verhinderung der Vernehmung durch Verweigerung der Behörde. Verteidiger: Rechtsanwalt Rande. Während der Verhandlung war die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Geschworene: Rittergutsbesitzer Steinfend, Rittergutsbesitzer Koss, Kaufmann Weigelt, Rittergutsbesitzer Kellermann, Rittergutsbesitzer Kossall, Landwirth Wittenberg, Besitzer Nih. Rittergutsbesitzer von Massow, Rittergutsbesitzer von Milczewski, Graf Brodendorff, Gemeindevorsteher Niel, Schulenhofsbesitzer Schänemann. Die Angeklagte wurde wegen fahrlässiger Tödtung zu 8 Monaten Gefängniß, wegen Uebertretung zu 1 Woche Haft verurtheilt. Die Haftstrafe wurde für verbüßt erachtet.

— Kreuzottern. In der Ortschaft Langelohle und Umgegend sind vom 7. Mai bis 9. September cr. 22 Kreuzottern getödtet worden, in Rumbke in der Zeit vom 26. März bis 14. September cr. 78 Stück, in Klein-Rachmin vom 23. April bis 5. October cr. 303 Stück, in Weitenhagen während der Zeit vom 28. April bis 28. September 226 Stück und in Niemißke 59 Stück.

— Das Wintersemester beginnt in unsern Schulen. Im Gegensatz zu dem freierreichen, der Erholung wie dem Lernen fast zu gleichen Theilen gewidmeten Sommersemester stellt das Wintersemester die eigentliche Studienzzeit dar. Es arbeitet sich im Winter im Allgemeinen ja auch besser als im Sommer. Es sitzt sich gar gemütlich bei der freundlichen Lampe am Arbeitstische. Die Fenster sind geschlossen. Kein Geräusch der Straße lenkt die Aufmerksamkeit ab. Draußen ist es dunkel und kalt; wer trägt das Verlangen hinauszulaufen und herumzuspielen! Dazu verlohnt der Sommer, der Winter ist ein guter Pädagoge, er versteht es, die Kinder bei den Büchern zu halten. Nicht als müßte nun den ganzen Wintertag gearbeitet und gebüßelt werden. Für die Gesundheit des Körpers ist der Aufenthalt im Freien unerlässlich, und ein paar Stunden täglich sind auch machen. Wenn es dann aber bald um 5 und späterhin sogar schon um 4 Uhr Nachmittag zu dunkeln beginnt, dann findet sich eben bis zum Schlafengehen eine geregelte und ausgiebige Arbeitszeit, in der jeder Schüler die ihm gebotene Gelegenheit wahrnehmen und fleißig lernen kann. Und nicht nur lernen für die Schul-, nicht nur für den nächsten Tag, nicht nur um den Lehrer von Fall zu Fall zu befriedigen und eine Strafe zu umgehen. Nein lernen heißt doch mehr. Die kostbare Gelegenheit, etwas lernen zu können, muß mit ganzer Hingabe ausgenutzt werden. Alles, was in das Unterrichtsgelände einschlägt muß der Schüler sich fest, unverlierbar fest anzuheften suchen. Und daneben her darf er nicht verfallen, seinen Geschäften durch Lectüre historischer Stoffe und des allgemeinen Wissenswerthes zu erweitern — das Klassenpensum vertiefen und erweitern, das ist die Aufgabe des Schülers, die ihm heilig sein muß und die ihm den köstlichsten Gewinn für das ganze Leben verheißt.

— Die Aequinoctialstürme brausen durch Land, in dem sich bis in die letzten Tage der vergangenen Woche hinein der Sommer aufgehaltet hatte, der den kalten mäßigen Herbstausgang ganz unbeachtet gelassen und den großen October Umzug mit seinem Sonnenschein begleitet hatte. Seine Herrschaft schien noch so stark befestigt, daß wir alle noch auf einen recht langen Nachsommer rechnen zu können meinten. Da umwölkte sich aber mit einem Male das bis dahin heitere Himmels Angeficht und mit einem allgemeinen Landregen trat die bekannten Stürme auf die zur Zeit der Tag und Nacht gleiche nicht auszubleiben pflügen, und von denen man weiß, daß sie zur Ausführung bringen, was sie ankündigen. Die überlegener und rücksichtsloser Gewalt treiben sie den freudigen Sommer aus den Straßen und von den Plätzen, aus den Höfen und Gärten, aus Wäldern und Feldern hinweg, so daß keine Spur des Lieblichen mehr zu entdecken ist. Die Unheiden beginnen sich aber nicht damit der Sonne Regiment zu brechen und an die Thüren und Fenster der Häuser und blasen, wo diese nicht fest und dicht schließen, so gewaltig durch etwaige Spalten und Ritzen hindurch, daß selbst diejenigen, die nicht in den Sturm und Regen hinausbrauchen, es gewahr werden, daß ein neuer und gestrenger Herr das Scepter führt. Dem Eindringling zu wehren ist darum die Hauptfrage Federmanns, der sich wenigstens in seinen vier Pfählen die Gemüthlichkeit nicht stören lassen will. Auf dem Lande besitzenden die Leute mächtige Strohdächer vor der Fenstern, die gegen Sturm und Kälte prächtigen Schutz gewähren, und hinter denen es auch dann noch ganz gut ausgehalten ist, wenn das Wetter noch kälter wird und Eis und Schnee die einzigen natürlichen Schmelz der Erde bilden. Die städtischen Häuser haben Doppelfenster im Unterschiede zu den ländlichen; aber dem Sturm wehren auch sie nicht immer und gegen Kälte auch nicht. Die neuen Häuser sind alle so schnell gebaut worden, das Holz für Fenstern und Thüren hatte nicht genügend austrocknen können, im Laufe der Jahre hat es sich daher zu sammengezogen, so daß Thüren und Fenster Ritzen und Spalten mehr aufweisen, als den Bewohnern lieb ist. Da hilft man sich denn, indem man Tuchleisten an den Thüreschwelmen anmauert und die Fenster mit Moos ungi. Ta im letzteren Falle, so werden wenigwe Doffnen der Fenster Schwierigkeiten machen, so werden mit Vorliebe Wattenröhren benutzt, die überall da, wo die Fenster flügel sich mit dem Fensterkreuz berühren, angeleimt werden, daß ein luftdichter Verschluss herbeigeführt wird, ohne den auch der beste Ofen ein Zimmer nicht erwärmen kann.

— Die Gymnasial-Oberlehrer schon seit vielen Jahren Gleichstellung im Gehalt mit den Richtern. An der Weigerung des früheren Finanzministers v. Miquel sind diese Wünsche bisher stets gescheitert. Jetzt soll deren Erfüllung aber nahe bevorstehen. Wie nämlich Ostpreussische Blätter berichten, hat der Reichstagsabgeordnete für den Wahlkreis Kögen, v. Staudy, seinen Wählern mitgetheilt, daß ihm die völlige Gleichstellung der Oberlehrer mit den Richtern gesichert erscheine, da der neue Finanzminister v. Rheinbaben, mit dem er enge Verbindungen hat, durchaus dafür sei. Als gerecht und billig muß ja die Forderung der Oberlehrer, finanziell den Richtern gleichgestellt zu werden, bezeichnet werden. Daher kann man es den Oberlehrern wohl wünschen, daß ihre Bestrebungen endlich von Erfolg gekrönt werden.

— Personalien. Der Wahl des Oberlehrers am Gymnasium in Brandenburg a. S., Professors Dr. Karl Julius Großmann, zum Director des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Stettin ist die außerordentliche Befähigung erteilt worden. Dem Haupt-Steueramtsdiener A. D. Köthig zu Dverze im Landkreise Hensburg, bisher in Schivel ein, ist das Aigrandere Ehrenzeichen verliehen worden. — Angekündigt ist Post- und